

RICHARD LAYMON

## Die Hütte im Wald

Nach Sonnenuntergang gehe ich nicht mehr raus. Ich verriegle die Fensterläden, verbarrikadiere die Tür und setze mich ganz nah ans Feuer. Wenn es wollte, könnte es trotzdem reinkommen, da bin ich mir sicher.

Bisher hat es aber noch keinen Versuch unternommen.

Ich lebe in ständiger Angst vor dieser Nacht, wenn es schließlich so weit ist, denn die morschen Fensterläden der Blockhütte und die unverschlossene Tür ohne Scharniere werden einem Angriff dieses grässlichen Wesens keinesfalls standhalten.

Wenn ich könnte, würde ich fliehen ... aus der Hütte und aus diesen trostlosen Hügeln ... würde in der Menschenmenge und dem Lichtermeer einer Großstadt untertauchen und nie wieder einen Fuß in die Wildnis setzen. Aber ich wage es nicht.

Wissen Sie, ich muss mich ganz auf die Kraft meiner eigenen Füße verlassen, und selbst wenn ich den Fluchtversuch schon im ersten Morgengrauen starten würde, befürchte ich, dass mich die Nacht einholen würde, während ich noch durch die endlose dicht bewaldete Wildnis haste.

Und es würde mich verfolgen.

Natürlich könnte ich Glück haben und ein Versteck für die Nacht finden. Eine Jagdhütte zum Beispiel oder eine andere Blockhütte wie diese. Oder ich könnte auf eine Straße stoßen, von wo aus mich ein freundlicher Autofahrer an einen sicheren Ort mitnehmen könnte.

Falls es in der Umgebung eine solche Straße oder Hütte geben sollte, habe ich sie jedenfalls noch nicht entdeckt.

Von Zeit zu Zeit habe ich den fragwürdigen Schutz der Hütte im Morgengrauen verlassen und bin auf der Suche

nach einem Nachbarn, einer verlassenen Behausung oder einer Straße durch die Wälder gestreift. In jede Himmelsrichtung bin ich gegangen ... allerdings nie länger als sechs Stunden am Tag.

Bestimmt kennen Sie die Rätselfrage: »Wie tief kann ein Hund in den Wald hineinlaufen?«

Und die Antwort lautet natürlich: »Nur bis zur Mitte, denn danach läuft er schon wieder hinaus.«

Genau wie solch ein Hund komme ich mir vor.

Ich weiß, dass ich vor Einbruch der Dunkelheit wieder in der Hütte sein muss, und kann deshalb nur die Hälfte der Strecke zurücklegen, die ich am Tag schaffen könnte.

Seit Wochen sitze ich hier fest, und seither habe ich meinen Aktionsradius erweitert, indem ich immer schneller laufe. Neulich bin ich sogar im ersten Sonnenlicht losgerannt, um so viel Strecke wie möglich zu schaffen. Ich rannte bis zur Erschöpfung, ging dann ein kleines Stück und rannte wieder los. Auf diese Art und Weise kam ich etwa doppelt so weit wie sonst.

Aber ich fand keinen Zufluchtsort weit und breit. Auch keine Straße.

Nach etwa einem halben Tag bin ich umgekehrt.

Gütiger Gott – leider nicht früh genug.

Erschöpft, wie ich war, eilte ich zurück, musste aber bald erkennen, dass ich es kaum vor Einbruch der Nacht zur Hütte schaffen würde.

Die Erkenntnis traf mich wie ein Todesurteil.

Schlimmer noch. Kriminelle werden bei uns gnädig gehängt, auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet oder erschossen, aber sie werden nicht von den Füßen gerissen und in den Fängen einer monströsen Kreatur verschleppt, von riesigen Schwingen fortgetragen, um schließlich ein so unsagbar grausames Schicksal zu erleiden, dass ich den bloßen Gedanken daran nicht ertrage.

Immerhin hatte ich Arthurs doppelläufige Schrotflinte.

Die würde die Kreatur wohl kaum töten – dafür aber mich. Ich habe mir geschworen, die Waffe eher gegen mich selbst zu richten, als zuzulassen, dass mich das Monster erwischt.

Mit dem tröstenden Gedanken an einen erlösenden Flintenschuss setzte ich meinen Weg zur Hütte fort. Der Wettlauf mit der Zeit hatte kurz nach Mittag begonnen. Ich schlug mich durchs Dickicht, watete durch Flüsse, überquerte Abgründe, quälte mich steile Pfade hinauf, stolperte Hänge hinab, manchmal stürzte ich auch. Ich hielt zwar nicht so oft an, um eine Pause einzulegen, wie mein Körper es verlangte, aber dennoch öfter als ratsam.

Am späten Nachmittag färbte sich das Sonnenlicht satt golden und warf lange Schatten voraus. Früher habe ich diese Tageszeit wegen ihrer unergründlichen melancholischen Schönheit besonders geliebt. Jetzt erfüllt sie mich mit Angst und Schrecken, denn sie kündigt den bevorstehenden Sonnenuntergang an ... und die Dunkelheit ... und das schreckliche flügel Schlagende Wesen, das aus dem Nachthimmel zu mir hinabstoßen will.

Bald brach die Dämmerung herein, unmerklich und düster, grau und blau. Meine Beine fühlten sich an wie steinerne Säulen, meine Arme waren bleiern, meine Hände kaum in der Lage, das Gewehr zu halten. Die Lunge brannte und das Herz drohte zu zerspringen. Und trotzdem rannete ich weiter, immer weiter.

Als die Nacht sich schließlich über die Hügel legte, sah ich die Hütte in der Ferne. Mit letzter Kraft stolperte ich voran und rang nach Atem. Ich ließ den Wald hinter mir und hastete über die Lichtung. Näher. Immer näher kam ich der Hütte. Dann hörte ich den Schrei des gottlosen Biests und das Schlagen seiner enormen Flügel. Als ich hochschaute, sah ich es durch die Nacht rauschen, und sein massiger Körper verdunkelte die Sterne.

Es war nicht hinter mir her. Nicht in dieser Nacht.

Es hatte zweifellos andere Grausamkeiten im Sinn.

Aber es wird wiederkommen. Wenn nicht heute Nacht,

dann morgen oder übermorgen. Es wird niemals zulassen, dass ich diesen Ort lebend verlasse.

Es braucht, was ich habe.

## 2

Meinen Schwager Arthur Addison hat es zuerst erwischt. Trotz seines entsetzlichen Schicksals kann ich mir eine gewisse ironische Genugtuung nicht verkneifen. Immerhin hatte er uns gegen unseren Willen in diese Wildnis begleitet.

Ich hatte mich auf ein paar Tage trauter Zweisamkeit mit meiner frischgebackenen Ehefrau gefreut ... nicht auf ein Dreiergespann mit ihrem Bruder.

Allerdings konnten wir ihn nicht davon abhalten, denn die Hütte gehörte zur Hälfte ihm. Sie war seit gut einem Jahrhundert in Familienbesitz und wurde von einer Generation zur nächsten vererbt, bis sie schließlich nach dem plötzlichen Tod der Eltern bei einem Zugunglück in den Besitz von Emily und Arthur überging.

Obwohl ihnen die Blockhütte gehörte, waren sie noch nie dort gewesen. Ihr Vorfahre, Garrett Addison, hatte das Gebäude offenbar in der unwegsamsten und einsamsten Gegend errichtet, die er finden konnte, um sich ... na ja, niemand weiß genau, wem oder was er sich dort entziehen wollte. Er war wohl der »komische Kauz« der Familie. Selbst seine Frau und die drei Kinder, die er in Providence zurückließ, waren augenscheinlich froh, verlassen worden zu sein.

Ich habe weder Zeit noch Muße, die Geschichte von Garretts Hütte ganz aufzurollen. Es sei nur so viel gesagt, dass ihr Standort letztlich bekannt wurde und spätere Generationen die Hütte daraufhin besucht und fotografiert haben. Sie wurde immer weiter vererbt, und schließlich kamen meine Frau und ihr Bruder in ihren Besitz.

Ich fand, das sei der ideale Ort, um zwei Wochen lang Abstand zu gewinnen, bevor ich meiner Sammlung düsterer Gruselgeschichten, an der ich während der vergangenen

zwei Jahre gearbeitet hatte, den letzten Schliff geben wollte.

Als ich Emily dieses kleine Abenteuer vorschlug, sagte sie: »Tolle Idee! Das machen wir!«

Kurz darauf bekam Arthur irgendwie Wind von unserem Vorhaben. »Ihr seid ja verrückt«, fand er. »Die alte Hütte ist ja beinahe unzugänglich.«

Als junger Mann hatte ihr Vater einmal einen Ausflug dorthin unternommen und wäre wegen der weiten Strecke und des unwegsamen Geländes beinahe auf halbem Weg umgekehrt. Doch er hielt durch und erreichte schließlich die Hütte, blieb dann aber nur eine einzige Nacht und beilte sich, wieder nach Hause zu kommen. »Er hat uns nie erzählt, was in dieser Nacht passiert ist«, erklärte Arthur, »aber er hat uns davor gewarnt, jemals dort hinzugehen. Es wäre wahrscheinlich klug, seine Warnung ernst zu nehmen.«

»Aber Arthur«, entgegnete Emily, »das ist doch schon Jahre her. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, was Vater so sehr erschreckt hat, aber das wird so viele Jahre später doch sicher kein Problem mehr sein.«

Arthur ließ nicht locker und wandte ein, ein solcher Ausflug sei anstrengend, mühsam und höchstwahrscheinlich sogar gefährlich. Aber wir waren nicht davon abzubringen. Letzten Endes sagte Arthur: »Na gut, wenn ihr unbedingt zu dieser gottverlassenen Hütte gehen müsst, dann gehe ich eben mit.«

»Sei doch nicht albern«, antwortete Emily.

»Keine Widerrede. Ich lasse dich doch nicht einfach in so einer Gegend rumspazieren, ohne dass dich jemand beschützt außer Dexter.« Er rümpfte die Nase, als hätte mein Name einen fauligen Geruch.

»Ich kann sehr gut für Emilys Wohlergehen sorgen«, teilte ich ihm mit.

»Papperlapapp.«

In Anbetracht seiner Größe und Gewaltbereitschaft beherrschte ich mich, ihm die Nase einzuschlagen.

Emily versuchte mehrmals, ihm die Sache auszureden, aber ohne Erfolg. Ohne ihn konnten wir allerdings auch nicht einfach losziehen. Abgesehen davon, dass ihm die Hütte zur Hälfte gehörte, war Arthur nämlich der Einzige, der einen detaillierten Lageplan besaß. Er ließ nicht zu, dass wir einen Blick darauf erhaschen konnten.

Eigentlich war ich drauf und dran, das Ganze abzublasen, aber Emily war so neugierig auf diese Hütte und die Gegend geworden, dass man ihr den Ausflug nicht mehr ausreden konnte.

»Es wird toll werden, Schatz«, versicherte sie mir.

»Arthur ist ein Idiot.«

»Ach, er ist einfach nur ein bisschen zu besorgt um mich. Er ist schließlich mein großer Bruder.«

»Aber ich wollte eben gerne mit dir allein sein.«

»Ich weiß, Schatz, ich finde es ja auch schade, aber Arthur hat mir hoch und heilig versprochen, uns allein zu lassen, wenn wir möchten.«

»Na wunderbar. Wir sind also dazu verdammt, ihn um Erlaubnis zu fragen.«

»So schlimm wird es schon nicht werden. Wirklich nicht.«

»Dann übernimmst *du* das aber. Ich habe nämlich keine Ahnung, wie ich ihn bitten soll, mal kurz zu verschwinden, damit ich mit seinem kleinen Schwesterchen den Liebesakt vollziehen kann.«

Sie lachte süß und sagte: »Ich übernehme die volle Verantwortung, ihn zu verscheuchen.«

Und dieses Versprechen sollte sie wahrlich halten.

### 3

Wir waren mit dem Zug bis nach Brattleboro gefahren und hatten dort ein Taxi gemietet, mit dem wir uns so nah, wie die Straßen es zuließen, zur Hütte fahren ließen. Der Fahrer sollte uns in vierzehn Tagen an genau derselben Stelle wieder abholen. Dann studierte Arthur zum x-ten Mal die

Karte, und wir begannen unseren Marsch. Jeder trug einen Rucksack mit Kleidung, Ausrüstung und Verpflegung für unser Abenteuer. Zusätzlich schulterte Arthur eine ziemlich große Schrotflinte und schlenderte so den Waldweg entlang.

Von der Straße bis zur Hütte brauchten wir fünf Tage. Obwohl wir alle erschöpft waren, Muskelkater hatten und unter Mückenstichen, Kratzern, blauen Flecken und Blasen litten, beendeten wir unsere Reise ohne größere Zwischenfälle. Wir fühlten uns in der völligen Einöde allerdings immer unbehaglicher, und nachts schreckten uns seltsame Geräusche auf.

Im Nachhinein wundert mich das. Zweifellos hatte die Kreatur uns bemerkt. Damals war uns noch nicht klar, was die nächtlichen Geräusche zu bedeuten hatten, aber jetzt weiß ich, dass sie das Schlagen riesiger Flügel und unheimliche Wut- oder Freudenschreie waren.

Warum es uns nicht angegriffen hat, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hatte es seine Gründe, uns ungestört zur Hütte reisen zu lassen. Vielleicht *wollte* es, dass wir dorthin gelangten.

Als wir abgekämpft und zerschlagen ankamen, waren wir nicht in der Verfassung, sofort weiterzureisen. Ansonsten glaube ich nicht, dass wir auch nur eine einzige Nacht in der Hütte verbracht hätten.

Von außen sah sie ein bisschen klapprig und marode aus, aber das war ja kein Wunder. Immerhin war das Gebäude seit vielen Jahren verlassen. Wir hatten sogar mit Schlimmerem gerechnet.

Insgesamt sah die Hütte aber intakt aus, bis auf die Eingangstür. Sie war aus den Angeln gerissen und lag ein Stück weiter drinnen flach auf dem Boden.

Von der Veranda aus betrachteten wir die Tür.

»Wie das wohl passiert ist?«, fragte sich Emily.

»Vielleicht wollte ein Bär rein.«, mutmaßte Arthur.

»Oh Gott.«

»Keine Angst.« Arthur nahm seinen Rucksack ab und stellte

ihn auf der Veranda ab. »Zweifellos ist unser Eindringling längst weg. Aber trotzdem.« Er entsicherte die Flinte. »Wartet hier«, sagte er und betrat die Hütte.

Nach wenigen Schritten hatte ihn die Dunkelheit bereits verschluckt.

»Sei bloß vorsichtig«, rief Emily ihm nach.

»Alles in Ordnung. Aber hier riecht es ziemlich modrig. Nach Tod, fürchte ich.« Einen Augenblick später flackerte ein Streichholz auf. Der Lichtschein beleuchtete Arthur in einer entfernten Ecke. Er stand mit dem Rücken zu uns und hielt das Streichholz in der erhobenen Hand zwischen Daumen und Zeigefinger.

»Ich hab's ja gesagt.«

»Arthur, was ist da?«, fragte Emily.

»Ein Kerl.«

»Ein *was?*«

»Ein toter Kerl.«

»Oh Gott.«

»Nur fehlt ihm leider die Birne.«

»Was?«, fragte ich.

»Komm rein und schau's dir selbst an, Dexter. Ist doch genau dein Ding, genau wie der Quatsch, den du so gerne schreibst. Oder hast du etwa Angst, das Ganze mal in natura zu erleben?«

Ich trat über die Schwelle, aber Emily packte mich am Arm.

»Ich sehe nur kurz nach. Warte hier«, beruhigte ich sie.

»Sei vorsichtig, Schatz.«

Während ich durch den Raum ging, erlosch Arthurs Streichholz. Dunkelheit umhüllte mich. Ich blieb stehen und sagte: »Ich kann nichts sehen.«

Arthur kicherte leise. »Immer der Nase nach, mein Lieber, immer der Nase nach.«

»Arthur«, rief Emily missbilligend vom Eingang aus.

Wieder kicherte er. Kurz darauf flackerte ein weiteres Streichholz auf. Ich eilte zu Arthur, der die Flamme mit

seiner Pfeife aufsaugte. Das Tabakaroma vermischte sich schnell mit dem Gestank von verrottetem Fleisch.

Als ich bei ihm ankam, brannte die Flamme noch.

Auf dem Fußboden, genau vor einem Schaukelstuhl, lagen die Überreste eines menschlichen Körpers. In seiner merkwürdigen pseudo-britischen Art hatte Arthur diese Person einen Kerl genannt. Falls Arthur nicht ungleich versierter in Anatomie war als ich, war die Annahme, dass es sich hierbei um einen Mann handelte, pure Hypothese – oder Wunschdenken. Die Kleider hingen in Fetzen. Ebenso das Fleisch. Außer Knochen war nicht mehr viel übrig, und der Schädel war nicht vorhanden.

Während ich den abscheulichen Fremden anstarrte, erlosch Arthurs Pfeife. Mit einem Mal fehlte der süße Pfeifenqualm, und der Gestank erschlug mich. Heftig würgend rannte ich zum Ausgang. Emily machte einen Satz zur Seite. Ich sprang von der Veranda. An der frischen Luft konnte ich den Brechreiz so weit unterdrücken, dass ich mich wenigstens nicht vor meiner Frau erbrechen musste.

Arthur war sichtlich belustigt. Die nächsten zehn Minuten verbrachte er damit, unverhohlen zu kichern, mich kopfschüttelnd zu betrachten und Kommentare abzugeben wie: »Empfindlicher Magen, was Dexter?« Währenddessen entfernte er den Kadaver aus der Hütte. Er trug ihn mit bloßen Händen hinaus, und dazu musste er mehrmals gehen. Die Knochen warf er in eine dicht bewachsene Schlucht etwa dreißig Meter entfernt.

Als das erledigt war, grinste er uns an und rieb sich die Hände wie jemand, der gerade einen ordentlichen Stoß Feuerholz gehackt hat. »Das war's.«

»Aber wo ist der Kopf von dem armen Mann?«, fragte Emily.

»Ich befürchte, den hat er irgendwo verloren.«

»Vielleicht ist er noch in der Hütte.«

»Da ist es furchtbar dunkel«, fügte ich hinzu.

»Ich werde die Fensterläden öffnen«, sagte Arthur. »Ein

bisschen frische Luft könnte nicht schaden. Ist muffig da drin. Und das ist ziemlich ungesund.« Lachend schlenderte er die Verandatreppe hinauf und betrat die Hütte.

Nach einiger Zeit kam er wieder raus. »Keine Spur von einem Kopf.«

»Ich glaube nicht, dass ich heute Nacht da drin schlafen werde«, sagte Emily.

#### 4

Dann besprachen wir, ob wir alle wieder umkehren sollten. Ich war dafür. »Lasst uns abhauen, solange es noch hell ist«, argumentierte ich. Und solange wir noch unsere Köpfe auf den Schultern haben, dachte ich, behielt den Gedanken aber für mich, um nicht feige zu erscheinen.

»Aber mein lieber Freund, wir sind doch gerade erst angekommen.«

»Da lag ein toter Mann in der Hütte«, erinnerte ich ihn und übernahm damit die These, dass es sich bei dem Toten um einen Mann handelte, obwohl es dafür keinen Anhaltspunkt gab. »Allem Anschein nach ist er nicht sehr alt geworden, und ich möchte Emily unter keinen Umständen dem aussetzen ... was immer es auch sein mag ... was diesen armen Mann *zerstört* hat.«

»Oh Dexter, er ist doch schon ewig tot.«, entgegnete Arthur.

»Ewig wohl nicht. Er hatte noch Fleisch an den Knochen.«

»Nicht der Rede wert«, grinste Arthur.

Emily drückte meinen Arm und flüsterte: »Ich bin geschafft, Schatz. Wir alle. Außerdem wird es bald dunkel. Lass uns zumindest heute Nacht hier bleiben. Wir können unter freiem Himmel schlafen, und wenn wir dann morgen frisch und ausgeruht sind, entscheiden wir, ob wir bleiben oder ob wir uns auf den Rückweg machen.«

»Bravo! Die Stimme der Vernunft«, jubelte Arthur.

»Ich bin trotzdem der Meinung, dass wir nicht hier bleiben sollten«, protestierte ich.

Kichernd klopfte mir Arthur mit seinen dreckigen Händen auf die Schulter. »Keine Angst, mein Junge, ich passe auf dich auf.«

5

Es war mitten in der Nacht und ich schlief tief und fest, als mich Emily im Schlafsack nebenan am Arm schüttelte und wisperte: »Dexter! Dexter!«

»Was ist los?«

»Hörst du das?«

Ich lauschte und hörte ein leises, schwerfälliges *wapp* ... *wapp* ... *wapp*, wie der gemächliche Schlag riesiger lederner Flügel. Während unserer Reise hatten wir dieses Geräusch oft gehört, aber es war immer weit entfernt gewesen.

Jetzt war es ganz in der Nähe und kam immer näher.

Ich legte eine Hand auf Emilys Schulter und flüsterte: »Nicht bewegen. Nicht sprechen.«

»Ich muss Arthur warnen.«

Wir drei hatten unsere Schlafsäcke vor der Hütte ausgebreitet, aber Arthur hatte sich zirka zehn Meter weiter unten hingelegt, um uns etwas Privatsphäre zu gönnen.

Im hellen Mondlicht konnte ich seinen Umriss erkennen. Es sah nicht so aus, als starrte er nach oben.

Der Flügelschlag der Kreatur wurde immer lauter.

»Gütiger Gott!«, murmelte Emily.

Ich rief: »*Arthur! Am Himmel!*«

Er richtete sich kerzengerade auf und schnaufte.

Wir alle starrten gebannt in den Himmel.

Obwohl ich in Richtung der klatschenden Geräusche blickte, konnte ich kaum mehr als die dunklen Umrisse der Bäume erkennen. Dann brach etwas durch die oberen Äste.

»Beim Jupiter!«, schrie Arthur und griff nach seinem Gewehr.

Das Kreischen des Monsters zerriss mir das Trommelfell.

Ein riesiger schwarzer Schatten senkte sich auf Arthur.

KRAWUMM!

Der Blitz seines Gewehrfeuers erhellte die Nacht ... erhellte Arthur und die Kreatur.

Emily schrie. Arthur feuerte den zweiten Lauf ab. In der Dunkelheit, die folgte, vermochte ich nicht zu erkennen, was mit ihm passierte.

Schluchzend und zitternd klammerte sich Emily an mich.

Etwas später rappelten wir uns auf, fest aneinander geklammert. Wir stolperten zu Arthurs Schlafsack. Seine Flinte lag am Boden, aber von ihm fehlte jede Spur.

6

Emily und ich verbrachten den Rest der Nacht in der Hütte. Immer wieder stopfte ich Arthurs Pfeife, um den restlichen Gestank zu überdecken und nicht einzuschlafen.

Wir hatten die Hütte so fest verrammelt wie irgend möglich. Die Fensterläden geschlossen, die Tür in den Rahmen gelehnt und diverse Möbelstücke davorgeschoben.

Emily lag auf dem Boden, den Kopf auf meinem Schoß. Ich saß gegen die Wand gelehnt und hatte Arthurs Gewehr griffbereit.

Während der langen, scheinbar endlosen Stunden bis Sonnenaufgang ging mir eine Menge durch den Kopf. Unter anderem kam mir auch der Gedanke, dass mein Wunsch in Erfüllung gegangen war, mit Emily in der Hütte allein zu sein ... ohne Arthur. Ironie des Schicksals, dachte ich, jetzt, da er weg war, verspürte ich nicht den leisesten Hauch von Romantik. Ich zog sogar in Betracht, dass mein »Wunsch« Arthurs Unglück herbeigeführt haben könnte. Bei dieser Vorstellung fühlte ich mich eine Zeit lang wirklich schuldig. Aber schließlich wurde mir klar, dass ich nicht die Macht hatte, ein derartiges Wesen auf Arthur zu hetzen. Ich wusste auch, dass Arthur uns gar nicht erst begleitet hätte, wenn ich irgendeine Kontrolle über sein Schicksal gehabt hätte. Selbst dann wäre er jetzt noch sicher in Providence.

Während der langen Nacht hatte ich genug Zeit, mir zu wünschen, Emily und ich wären selbst in Providence geblieben. Wir hatten ja vom Ruf der Hütte gewusst. Wie spielende Kinder hatten wir die Gefahr ignoriert und waren trotzdem aufgebrochen.

Wie sehr ich mir wünschte, die Zeit zurückdrehen zu können, die offensichtlichen Warnungen in der Vergangenheit dieses verfluchten Ortes zu beachten, und ihm geflissentlich fern zu bleiben. Aber wir konnten die Zeit nicht zurückdrehen. Wir saßen hier fest.

Kurz nachdem die ersten grauen Lichtstrahlen den Sonnenaufgang ankündigten, überkam mich der Schlaf.

An meine Träume kann ich mich nicht erinnern, ich weiß nur, dass sie entsetzlich waren und ich schreiend aufwachte.

Emily lag neben mir und nahm mich in die Arme, beruhigte mich mit zärtlichen Worten und Berührungen. »Es ist alles in Ordnung, Schatz«, murmelte sie. »Es war nur ein böser Traum. Jetzt ist alles wieder gut. Alles ist gut.«

»Wir ... wir müssen hier weg.«

»Das werden wir auch.« Emilys warme Finger streichelten meine Wange. »Wir machen uns sofort auf den Weg. Sobald wir Arthur gefunden haben.«

»Aber Arthur ... das Biest hat ihn mitgenommen.«

»Das wissen wir nicht.«

»Es hat ihn mitgenommen, Schatz.«

»Vielleicht. Aber keiner von uns hat es mit ihm wegfliegen sehen. Ich habe jedenfalls nichts dergleichen gesehen. Du vielleicht? Wir waren beide vom Blitz der Gewehrschüsse geblendet. Wir wissen nur mit Sicherheit, dass sich die Kreatur auf Arthur gestürzt hat und dass wir ihn danach nicht mehr finden konnten.«

Ich schaute meiner geliebten Frau in die Augen und sagte: »Ich bin mir sicher, dass es ihn verschleppt hat.«

»Vielleicht ist er weggerannt und hat sich im Wald versteckt.«

»Aber er ist nicht wiedergekommen.«

»Vielleicht hat er sich verirrt oder verletzt. Vielleicht braucht er dringend Hilfe.«

Doch ich war überzeugt, dass er tot im Bauch dieses Monsters lag.

»Wir können nicht einfach verschwinden. Nicht bevor wir alles versucht haben, was in unserer Macht steht, um ihn zu finden.«

»Oh, mein Schatz«, sagte ich.

Als sie die Angst in meinen Augen sah, küsste sie mich sanft. »Es kann gut sein, dass Arthur vergangene Nacht gestorben ist.«

Ich war froh und traurig zugleich, diese Worte zu hören, zeigten sie doch, dass Emily ihren gesunden Menschenverstand nicht verloren hatte.

»Das ist ... sehr wahrscheinlich.«

»Wenn das der Fall ist, müssen wir seinen Leichnam finden und ihn von diesem verfluchten Ort wegbringen.«

»Wie werden nicht ...«

»Wir können hier nicht ohne ihn fortgehen.«

*Gütiger Gott*, dachte ich.

## 7

Wir räumten die Tür frei, nahmen sie aus dem Rahmen und traten hinaus in die Sonne. Da wir wenig über das Wesen des geflügelten Monsters wussten, konnte ich nicht davon ausgehen, dass es nur nachtaktiv war. Daher trug ich Arthurs Gewehr und lauschte, während wir die unmittelbare Umgebung absuchten.

Von der Kreatur war nichts zu hören und zu sehen.

Auch nicht von Arthur.

Wir untersuchten den Boden in der Nähe seines verlassenen Schlafsacks. Nichts Ungewöhnliches, nicht einmal Blutstropfen.

Emily kniff die Augen zusammen und starrte in den Wald.

»Er ist irgendwo da draußen. Ich weiß es.«

»Aber der Wald ist ... er ist riesig, Schatz. Wir müssten womöglich tagelang suchen, ohne ...«

»Wir werden ihn finden. Ich bin mir ganz sicher. Wir müssen ihn einfach finden.«

»Und dabei unser eigenes Leben riskieren?«

»Wenn es sein muss.«

»Aber Schatz ... glaubst du denn, dass Arthur gewollt hätte, dass du ... dass du von diesem Biest gefressen wirst ... weil du seinen Leichnam finden wolltest?«

»Ich bin mir jedenfalls sicher, dass er nicht als Aas hier in der Wildnis zurückgelassen werden wollte.«

Um sie nicht zu verärgern, nickte ich zustimmend.

»Dann werden wir ihn also finden.«

## 8

Und wir fanden ihn. Nach unserer anfänglichen Suche hielt ich Wache, während Emily etwas zu essen machte.

Wir waren spät aufgestanden. Es war daher weit nach Mittag, als wir uns zur zweiten Suche aufmachten. Wir blieben dicht beieinander und umrundeten die Hütte in einer immer größer werdenden Spirale.

Mir erschien die Suche aussichtslos. Und außerdem leichtsinnig. Wir hätten uns in Sicherheit bringen und vor Sonnenuntergang so viel Strecke wie möglich zurücklegen sollen ... nicht im Kreis laufen – in der Hoffnung, Arthurs sterbliche Überreste zu finden.

Wir stießen am späten Nachmittag auf ihn. Man kann nicht sagen, dass wir ihn gefunden haben. Im Gegenteil, er hat uns gefunden.

Als wir uns durch den dichten Wald schleppten, hielten wir die Köpfe gesenkt. Meistens blickten wir auf den Boden direkt vor uns, einerseits, um Arthurs Körper zu entdecken, und andererseits, um nicht gegen Bäume zu laufen, über Wurzeln oder heruntergefallene Äste zu stolpern oder uns auf andere Art und Weise zu verletzen.

Wir haben Arthur überhaupt nicht gesehen.

Als wollte er Emilys Behauptung unterstreichen, dass er nicht hier zurückgelassen werden wollte, hatten sich Arthurs Finger in Emilys Haar verfangen, als sie unter ihm vorbeiging.

»Ach Mist«, murmelte sie.

Ich war ein paar Schritte vorausgegangen schaute gerade in dem Moment zurück, als sie nach oben griff, um ihre Haare aus einem tiefhängenden Zweig zu befreien.

Sofort sah ich, dass es sich nicht um einen Zweig handelte, sondern um die gekrümmten Finger einer menschlichen Hand.

Noch bevor ich Emily warnen konnte, berührte sie die Hand und schrie auf. Sie stolperte rückwärts. Eine Strähne blonder Haare blieb für einen Augenblick in der Hand hängen und löste sich dann.

Emily fiel auf den Rücken.

Wir starrten beide zu der Hand hinauf.

Sie gehörte zu einem muskulösen behaarten Arm, der durch die Gabelung eines starken Astes etwa zwei Meter über dem Waldboden ragte und so steif wie der Ast selbst zu sein schien.

## 9

Emily hatte sich an die Hoffnung geklammert, ihren Bruder lebendig zu finden. Beim Anblick seines Arms zerplatzte diese Hoffnung. Sie richtete sich auf, blieb aber zitternd und schluchzend auf dem Boden sitzen, und Tränen liefen ihr übers Gesicht. Ich rannte zu ihr und nahm sie in die Arme.

Nach einiger Zeit fasste sie sich so weit, dass sie sprechen konnte. »Würdest du ... würdest du ihn da runterholen? Bitte?«

»Natürlich.«

Also ließ ich Emily wimmernd auf dem Boden zurück und kletterte auf den Baum. Ich schaute nicht hin, bevor ich auf dem Ast stand, auf dem Arthur lag. Er lag sozusagen mit

dem Gesicht nach unten ... nein. Sein aufgerissener und mit Kleidungsstücken bedeckter Rücken zeigte nach oben. Aber er hatte gar keinen Kopf. Der Rest seines Körpers schien unversehrt, wenn auch schrecklich entstellt und zerkratzt.

Weiter oben im Baum zeugten mehrere gebrochene Äste von seinem Sturz. Zunächst hatte ich es für möglich gehalten, dass Arthur auf der Flucht vor der Kreatur bis ganz oben in den Baum geklettert war, bevor es ihm den Kopf abgerissen hatte und er heruntergefallen war.

Später wurde mir allerdings klar, dass es sich nicht im Geringsten so abgespielt hatte. Die geflügelte Kreatur hatte vielmehr beim Flug über die Wipfel einfach den Griff gelöst und Arthurs enthaupteten Körper achtlos fallen lassen.

»Ist es Arthur?«, fragte Emily von unten, obwohl sie es sehr wohl wusste.

»Ich fürchte ja.«

»Ist er ... tot?«

»Ich ... ja. Ich werde ihn herunterbringen, aber ... vielleicht solltest du nicht hinsehen. Er ist ... er sieht schlimm aus.«

»Ich gehe ein Stück weg.«

Sie drehte sich um, und als sie langsam loslief, rief ich ihr nach: »Geh nicht zu weit, Schatz.«

Dann kroch ich auf den Ast, um Arthur zu Boden zu lassen. Zunächst scheute ich mich, ihn anzufassen. Aber Arthur selbst hätte mich ausgelacht und sich über meine Zimperlichkeit mokiert. Er hätte den Job an meiner Stelle mit Freuden übernommen. Dieser Gedanke gab mir Kraft – und durchaus auch Genugtuung.

Einmal bei der Arbeit, konnte ich Arthur schnell befreien: Ich drehte ihn zur Seite und die Erdanziehung erledigte den Rest. Er war ein stämmiger Mann gewesen und der Körper landete mit einem ziemlichen Schlag auf dem Boden. Ich gebe zu, ich habe gelächelt, aber bei Emilys Aufschrei verging mir das Lächeln.

Sie war gar nicht weggegangen, sondern hatte sich in der Nähe versteckt und zugesehen.

Jetzt rannte sie mit ausgestreckten Armen kreischend auf Arthur zu. Es sah aus, als wolle sie auf die Knie fallen und ihn in die Arme nehmen, aber plötzlich blieb sie stehen. Sie stand über ihm, Arme ausgestreckt, Knie gebeugt, Rücken gebückt, Kopf gesenkt und schnappte nach Luft.

»Arthur?« Sie kauerte sich hin, als warte sie auf eine Antwort. »Arthur, wo ist dein Kopf?«

Mir zog sich der Magen zusammen.

»Arthur, was hast du denn mit deinem Kopf gemacht?«

»Emily?« Obwohl sie nicht auf meine Stimme reagierte, redete ich weiter. »Ich fürchte, die Kreatur hat ihn ... mitgenommen.«

So stand sie noch eine Weile über Arthur, gebückt wie ein Wrestler vor dem Angriff, und bewegte sich kaum, bis auf ein leichtes Heben und Senken von Rücken und Schultern, wenn sie nach Luft schnappte. Und dann, als spreche sie mit Arthur, sagte sie: »So geht das einfach nicht.«

Schließlich richtete sie sich auf, ließ die Arme sinken und sah hinauf zu mir. Der Ausdruck in ihren Augen ließ mir das Blut in den Adern gefrieren.

»Wir müssen Arthurs Kopf finden.«

»Aber ...« Der Wahnsinn in ihrem Blick zeigte, dass sie entschlossen war, den ganzen Wald abzusuchen. »Wir werden ihn nicht finden, mein Schatz.«

»Wir *müssen*.«

»Wir werden ihn nie finden, weil das Monster ihn sicher ... gefressen hat.«

Mit ruhiger, eiskalter Stimme sagte Emily: »Dann müssen wir das Monster töten und Arthurs Kopf aus seinem Bauch schneiden.«

## 10

Nie zuvor hatte ich eine derart wilde, verrückte Wut bei Emily gesehen – auch bei keinem anderen Menschen. Zitternd kletterte ich vom Baum.

Emily griff meinen Arm. Sie funkelte mich an und sagte:  
»Heute Nacht! Wir legen uns auf die Lauer und dann ...«

»Ich finde, wir sollten besser *abhauen*, Schatz.«

Ihr Griff wurde fester. Ihre Nägel krallten sich in meine Haut.

»Wenn du willst, dann geh, Dexter! Ich gehe erst, wenn das Monster, das meinem Bruder *das* angetan hat, tot ist und ich Arthurs Kopf in den Händen halte.«

Ich starrte sie nur an.

»Bist du dabei?«

»Ich glaube wirklich ...«

Und dann verstummte ich. Obwohl ich wusste, dass die Trauer Emily den Verstand geraubt hatte, wusste ich doch auch, dass ich ihre Liebe für immer verlieren würde, falls ich nicht bei ihr blieb und die Kreatur bekämpfte.

»Wir werden bleiben. Wir werden es töten.«

Kaum hatten diese Worte meine Lippen verlassen, da presste sie ihre darauf und küsste mich mit wilder, leidenschaftlicher Hingabe, umarmte mich, und bald fanden wir uns, von Leidenschaft überwältigt, auf der Erde wieder, gar nicht weit von Arthur entfernt.

Absoluter Irrsinn, dachte ich.

Aber auch absolut großartig, und Arthur beschwerte sich nicht.

## 11

In dieser Nacht breitete Emily ihren Schlafsack vor der Hütte aus, an genau derselben Stelle, an der Arthur die Nacht zuvor gelegen hatte. Es war Emilys Plan. Ich fand ihn leichtsinnig. Obwohl ich von Zeit zu Zeit behutsam versucht hatte, sie von ihrem Vorhaben abzubringen, war sie entschlossener denn je.

Niemals werde ich mir verzeihen, dass ich sie nicht zurückgehalten habe. Zwar hatte ich das Schlimmste befürchtet, aber ich habe mir eingeredet, dass wir es vielleicht über-

leben würden. Die Alternative, Emily gewaltsam zurückzuhalten, hätte mich ihre Liebe gekostet. Aber wie viel besser wäre es gewesen, ihre Liebe zu verlieren als ...

Lassen Sie mich der Reihe nach erzählen.

Kurz nach Sonnenuntergang nahmen wir unsere Positionen ein. Sie lag auf dem Schlafsack unter einer Decke und umklammerte einen Dolch. Ich lag einige Meter von ihr entfernt, ausgestreckt auf dem Boden, Arthurs Gewehr lag auf mir, und mein Körper war ganz mit Blättern und Zweigen bedeckt – eine Tarnung, die ich aus den Berichten des Apachenhäuptlings Geronimo kannte.

Ich wusste sehr wohl, dass das Gewehr Arthur nicht einmal gerettet hatte, als er es aus nächster Nähe auf das geflügelte Monster abfeuerte. Aber ich hatte die leeren Patronenhülsen untersucht und festgestellt, dass die Flinte nur mit schwachem Vogelschrot geladen war. Arthur war also bestens darauf vorbereitet gewesen, Raben vom Himmel zu schießen, nicht aber ein Monster von der Größe eines Flugzeugs.

In seinem Gepäck hatte ich noch andere Packungen gefunden, viele davon mit starker Buckshot Schrotmunition. Einige enthielten massive Bleigeschosse. Ich hatte zwei der kugelbestückten Hülsen in die Flinte gesteckt und meine Taschen mit weiterer Munition gefüllt. Die schwerere Munition war unsere Chance. Oder besser gesagt ein Hoffnungs-schimmer.

Endlos lange lag ich auf dem Rücken und wartete. Ich beruhigte mich, indem ich mir einredete: *Natürlich hat der Vogelschrot das verdammte Biest nicht verletzt. Aber diese Kugeln werden es tun. Die Kugeln werden es wegblasen, es umpusten. Dazu sind sie gemacht. Nur ein Idiot würde auf so eine Kreatur mit Vogelschrot losgehen. Was hat sich Arthur nur gedacht? Hätte er seine Flinte richtig geladen, wäre er jetzt immer noch bei uns.*

Ich wiederholte das immer und immer wieder, in der Hoffnung, ich würde irgendwann selbst daran glauben.

Ich hoffte, dass ich Recht behalten würde, aber ich zweifelte daran.

Während wir in der Stille der Nacht lagen, stellte ich mir immer wieder vor, wie ich aufspringen, die Blätterschicht beiseite werfen und zu Emily rennen würde, sie am Arm packen und auf die Füße zerran würde. Dabei würde ich schreien *Genug von diesem Wahnsinn! Wir übernachten in der Hütte, und beim ersten Lichtstrahl verschwinden wir aus dieser gottverlassenen Gegend.* Ich stellte mir vor, wie Emily sich wehren und ich sie grob an den Schultern schütteln würde. *Genug! Ich werde nicht zulassen, dass wir unser Leben nur wegen Arthurs verdammtem Kopf wegschmeißen – einem Kopf, dessen Wert schon fragwürdig war, als er noch auf seinem Hals saß!*

Aber vielleicht werden die Kugeln es diesmal aufhalten, sagte ich mir. Oder vielleicht ist das Monster heute Nacht anderswo unterwegs, irgendwo weit weg, und wir kommen ungeschoren davon.

Als meine Kräfte langsam zur Neige gingen und ich nahe dran war aufzuspringen und den Plan zu vereiteln, hörte ich das leise *wapp ... wapp ... wapp* des Flügelschlags.

»Arthur?«, fragte Emily.

»Ich höre es. Wir haben noch Zeit. Sollen wir zur Hütte rennen?«

»Niemals.«

Das Klatschen der Flügel wurde lauter und lauter.

Mit sanfter, lockender Stimme rief Emily: »Komm her, Schätzchen, komm zu Emily.«

Einen Augenblick lang dachte ich, sie spreche mit mir.

Stille. Dann das Geräusch splitternder Äste, als die Bestie durch die oberen Baumwipfel auf uns niederstieß. *Wapp ... wapp*, wie Bootssegel im Sturm.

Ich richtete mich auf, legte an, entsicherte beide Läufe und richtete die Flinte gen Himmel – er war vom schwarzen Umriss des Monsters vollkommen verdeckt.

Ich feuerte beide Läufe ab.

KRAWUMM! KRAWUMM! Das Mündungsfeuer erhellte die Nacht wie ein Blitz. In diesem Licht sah ich das Biest – seine roten Augen, den bedrohlichen Schnabel.

Dann Finsternis. Völlige Finsternis.

Emily schrie.

*Oh mein Gott! Hat es sie erwischt?*

Vom Lichtblitz noch ganz blind, knickte ich den Lauf der Flinte und schleuderte die verbrauchten Patronen aus den Kammern. Mit zitternden Händen legte ich zwei neue Patronen ein. Eine fiel mir in den Schoß, aber die andere rutschte in den Lauf. Da ich keine Zeit mehr hatte, ließ ich die Flinte zuschnappen und entscherte.

Emilys Stimme kam nicht mehr vom Boden, wo ihr Schlafsack lag.

Also zielte ich in Richtung ihrer Stimme. Nach oben.

Und schoss.

Im Licht des Mündungsfeuers erkannte ich Emily in den Klauen des Monsters zappeln und strampeln – und das Messer in dessen Brust rammen, während es sie in die Nacht schleppte.

Die Finsternis verschlang die beiden.

Doch sogar durch das Dröhnen in den Ohren, das Kreischen der Bestie und die flatternden Geräusche seiner gigantischen Flügel konnte ich Emily schreien hören: »Stirb! Los! STIRB!« Diese Worte brüllte sie unablässig, bis ihre Stimme leiser wurde und schließlich erstarb.

## 12

Am nächsten Tag durchkämmte ich den Wald.

Verzweifelt hoffte ich, dass Emily das Biest tödlich verletzt hatte und irgendwie entkommen war.

Ich fand keine Spuren von Emily oder der Bestie.

## 13

In der nächsten Nacht war ich der Köder.

Ganz allein lag ich auf Emilys Schlafsack vor der Hütte und wartete, das Gewehr der Länge nach auf mir unter der

Decke versteckt. Ich machte ich mir keine Illusionen mehr, was das Gewehr anging. Doch vielleicht musste ich die Bestie *an genau der richtigen Stelle* treffen.

Spät nachts hörte ich das *wapp ... wapp ... wapp* näher kommen. Mein Herz raste und ich entsicherte die Flinte.

Entweder bekomme ich meine Rache oder die Bestie bekommt mich!

Als die flatternden Geräusche näher kamen, erwartete ich, dass das Biest durch die Äste brach. Aber nichts passierte.

Hoch über den Baumwipfeln segelte es und verdunkelte den Mond.

Ich zielte, schloss die Augen, um mich vor der Nachtblindheit zu schützen, und feuerte einen einzelnen Schuss.

Durch den ohrenbetäubenden Knall der Explosion drang ein gellendes Kreischen. Ich öffnete die Augen und sah gerade noch, wie das Biest im Mondlicht zusammenzuckte.

Etwas fiel hinab. Es löste sich unter ihm, sodass ich annahm, ich hätte tatsächlich eine empfindliche Stelle getroffen und es würde jetzt das fallen lassen, was es gerade in den Krallen hatte.

Als ich nach oben starrte, sah ich *zwei* Gegenstände zu Boden fallen.

Das Monster krümmte sich und wirbelte herum, als wolle es sie auffangen.

Ich schoss ein zweites Mal.

Der zweite Schuss schien es umzustimmen. Es schwang sich auf und flatterte davon.

## 14

Am nächsten Morgen suchte ich die Umgebung der Hütte ab, bis ich beide Objekte gefunden hatte.

Während ich mein abscheuliches Abenteuer niederschreibe, liegen sie nebeneinander vor mir auf dem Tisch.

Es sind längliche Zylinder, etwa dreißig Zentimeter hoch, aus einem seltsamen metallischen Material, das ich noch nie

gesehen habe. Die Zylinder glänzen silbern. Beide haben Deckel ... Deckel, die sich leicht aufschrauben und entfernen lassen ... die ich aber niemals wieder öffnen werde.

Falls ich noch einmal einen Fluchtversuch aus dieser gottlosen Gegend unternehmen sollte, werde ich die beiden Zylinder mitnehmen.

Wenn ich überlebe, werde ich beide immer bei mir haben. Emily würde das so wollen; der Himmel weiß, dass sie nicht von ihrem Bruder getrennt werden wollte.

Wenn mir meine Flucht aber nicht gelingt, werde ich zweifellos auch in einem solchen Zylinder enden. Dann sind wir zu dritt.

Der Gedanke daran ist unerträglich.

Das Schlimmste ist nicht, dass Emily tot ist. Auch nicht, dass eine abscheuliche Kreatur sie enthauptet hat. Nicht einmal, dass ihr Gehirn herausgenommen und in diesen bizarren Zylinder gesteckt wurde. Das Schlimmste ist die Wärme, die ich fühle, wenn ich die Gefäße mit den Gehirnen von Emily und ihrem Bruder in der Hand halte. Ich fühle die kribbelnden Vibrationen, und ich weiß mit absoluter Sicherheit, dass *ihre Gehirne weiterleben*.

Originaltitel: ›The Cabin in the Woods‹

© 2002 by Richard Laymon.

Mit freundlicher Genehmigung von Ann Laymon und der

Agentur Thomas Schlück, GmbH.

Aus dem Englischen von Viviane Knerr.

## Eine spezielle Danksagung des Herausgebers:

Diese Anthologie zusammenzustellen, hat mir viel Freude gemacht. Es tat gut, wieder einmal an den Wurzeln des Bösen zu nagen und sich mit der Essenz der unheimlichen Literatur zu beschäftigen, nämlich der Kurzgeschichte.

Horror, Unheimliches, Fantastik, Grusel, Mystery, Thriller, Dark Fantasy, Gothic, Schauergeschichten – mein ganzes Leben lang habe ich mich mit dieser Literatur beschäftigt. Schon als Kind, ich war damals etwa neun Jahre alt und vegetierte in einem heruntergekommenen Viertel für Sozialhilfeempfänger gelangweilt vor mich hin, las ich die Geschichten von Edgar Allan Poe und H. P. Lovecraft, roch an den Blüten der Fantastik, die nur im tiefen Schatten des Verstandes gedeihen können. Ich wusste damals noch nicht, dass ihr Duft Menschen verändern kann. Es ist wirklich so. Auch ich wurde durch diesen Geruch verhext, denn ich war nie wieder derselbe Junge, der ich einst gewesen bin; unter dem Einfluss dieser unheimlichen Geschichten änderte sich mein gesamtes Leben.

Ende 1998 beschloss ich, mich von nun an ausschließlich der unheimlichen Literatur zu widmen und meinen Lebensunterhalt damit zu bestreiten. Welch ein Wahn, ich weiß! Doch ich vertraute meinem Instinkt. Ich höre die Arbeitskollegen in der Fabrik noch heute über mich lachen, denn immerhin waren sie die Rationalisten und ich ein Fantast, und ihre guten Ratschläge gaben sie dem Spinner kostenfrei, denn sie meinten es gut mit mir ... Ich erinnere mich aber auch noch an die Worte des Autors Kai Meyer, der (diese Formulierung genieße ich sehr in diesen Moment) einer der erfolgreichsten Fantasten in Deutschland ist. Kai zeigte sich zwar etwas besorgt, denn ich bin Vater von zwei Kindern, die damals erst drei und fünf Jahre alt waren, aber er machte mir Hoffnung, als er sagte: »Ich verstehe dich, und du hast ja Recht, man muss im Leben etwas riskieren,

sonst ändert sich nie etwas. Ich drück dir auf alle Fälle die Daumen.«

Dafür danke ich Kai noch heute!

Ich klinkte mich also aus der Normalität aus und setzte alles auf die Fantastische Literatur. Es war nicht einfach, oft sah es wirklich nicht gut aus, aber ich machte weiter. Was blieb mir auch übrig? Ein Zurück gab es nicht.

Im April 2001 gründete ich schließlich den Festa Verlag, und inzwischen geht es meinen Kindern, meiner Frau und mir so gut wie nie zuvor. Heute bin ich frei – ein freier Verleger.

Ich bin mir absolut sicher, hätte ich auf die Leute gehört und *vernünftig* gehandelt, wie sich das nun mal für einen erwachsenen Menschen gehört, so wäre ich zu einem gebrochenen Mann geworden und hätte meine Familie unglücklich gemacht – meine Kinder hätten einen verbitterten Vater bekommen und meine Enkel (so welche zur Welt kommen) würden von traurigen Eltern erzogen werden. Dies ist nämlich der Kreislauf des melancholischen Alltags, in dem kein Platz für Träume von der anderen Seite ist – und gerade deshalb sehnen wir uns alle nach ihr! Poe wusste das, E. T. A. Hoffmann wusste es, H. P. Lovecraft, Alexander Grin, Knut Hansum, Gustav Meyrink und Robert Aickman wussten es auch – viele Autoren der fantastischen Literatur lebten zwischen Alltag und Traumwelt und litten sehr darunter, diese Welten nicht miteinander verbinden zu können. Mir ist es zum Glück gelungen. Ist das nicht fantastisch?

Ich danke euch, bei Crom und bei Cthulhu, ihr Vampire und dunklen Götter, habt Dank Arthur Gordon Pym und William Wilson, Sonja Blue und Saint Germain, Titus Crow und Harry Keogh. Lieber Sandmann und lieber Golem, bleibt auch ihr mir weiterhin freundlich gesonnen, ihr, die ihr »gemeinsam mit den schadenfrohen und freundlichen Ghoulen auf dem Nachtwind reitet«.

Leipzig, den 11. April 2005